

arbeiten, wo es sich lohnt, auch kleine Gemeinden am Rand der Kirche aufzubauen. „Die AGP wird auch in Zukunft christliche Basisgruppen ermutigen, auf neuen, auch ungewohnten Wegen die Sache Jesu in dieser Welt zu bezeugen... Sie ruft die Gemeinden auf, ihre Belange selbst in die Hand zu nehmen... Sie rät jenen Priestern, die in einen Konflikt mit der Kirchenleitung geraten, ihrem Gewissen zu folgen und in Freimut ihren Weg zu gehen, wie es Recht und Pflicht eines Christenmenschen ist...“ (Stellungnahme vom 13. 11. 1971).

Walter Repges Das Phänomen der Basis-Gemeinden in Lateinamerika

Die Basis-Gemeinden sind die Hoffnung der lateinamerikanischen Kirche, und immer größer wird, so scheint es, die Zahl der Seelsorger, die auf die Frage, was ihnen das Wichtigste in ihrer priesterlichen Tätigkeit sei, voller Zuversicht antworten: die Förderung der Basis-Gemeinden. Wir bringen daher im folgenden Beispiele aus mehreren lateinamerikanischen Ländern, wie diese Basisgemeinden entstanden sind und leben. – Eine Darstellung der Gemeinsamkeiten der Basisgemeinden und ihres Verhältnisses zu den Pfarreien folgt in einem späteren Heft.
red

I. Beispiele

1. Panama

Zu den ersten Basis-Gemeinden gehören die von San Miguelito in Panama. 1963 kam P. Leo Mahon dorthin, um 45.000 Menschen zu betreuen, die entwurzelt, weitgehend arbeitslos und fern jeder religiösen oder gesellschaftlichen Bindung waren und sich in der Stadtrandsiedlung von Panama ihre Hütten gebaut hatten.

Sollte er untertauchen in dieser Masse und, die Inkarnation weiterführend, einer der Ihri-

gen werden, als Arbeiterpriester etwa? Oder sollte er wie ein Père de Foucauld sich ins Gebet zurückziehen, in ihrer Mitte Gott als den Angebeteten gegenwärtig sein lassend, und so sein Leben opfern für die ihm Anvertrauten? Oder sollte er wie Paulus Missionar dieser der Kirche Fernen sein, überall unter ihnen umherziehen und, an vorgegebenen Ansätzen zur gemeinschaftlichen Meisterung der Not anknüpfend, ihnen die frohe Botschaft von Jesus, ihrem Herrn und Bruder, verkünden? Und sollte er dann nicht die, die wollten, um sich scharen, um mit ihnen das Mahl der Gemeinschaft zu feiern, und dort, wo er gewesen war, einige Getreue mit dem Auftrag hinterlassen, die Brüder zu stärken und zu trösten und mit ihnen gemeinsam fortzufahren, das Wort des Evangeliums zu lesen und zu leben, bis er wiederkäme?

P. Mahon wählte das Letztere. Nach wenigen Jahren hatten sich mehrere (fünf) Unterpfarren gebildet, die selbst wieder in 26 Bezirke zerfielen. An der Spitze dieser „Basis-Gemeinden“ standen Laien, de facto Diakone: sie wirkten als Katecheten, sie interpretierten das Wort Gottes und versuchten, gemeinsam mit ihren Brüdern die allen gemeinsamen Probleme als Jünger Jesu zu meistern und so ihr Leben freundlicher, sinnvoller, inhaltsreicher zu gestalten und zu einem Anziehungspunkt für die Außenstehenden zu machen. Und das Haus P. Mahons wurde das Zentrum, in dem die Gemeindeführer sich trafen zu Einkehrtagen, zu Besprechungen und zum Gebet.

2. Ecuador

Dem Beispiel von San Miguelito stehen andere zur Seite. Besonders ermutigend war und ist die Erfahrung einer Gemeinde in Guayaquil (Ecuador). Ein einziger Priester war dort für 80.000 Menschen da. Es schien ihm unmöglich, auch nur einen Ansatzpunkt für seine seelsorgliche Tätigkeit zu finden, bis er – zusammen mit einem zu ihm gestoßenen Mitbruder – fünfzig Männer aufspürte, die ein gewisses Ansehen in ihrer jeweiligen Umgebung genossen und bereit waren, dem Pfarrer zu helfen und seelsorgliche Verantwortung zu übernehmen. Es waren Leute einfachster Herkunft. Vier oder sechs Jahre

mochten sie die Volksschule besucht haben. Sie ließen sich aber weiterbilden. Drei Monate lang besuchten sie einen Kurs, zu dem sie täglich nach ihrer Arbeit fuhren. Am Ende dieses Kurses waren von den 50 nur noch 25 übrig geblieben. Ein Jahr später folgte ein weiterer Drei-Monate-Kurs. Es blieben 17. Diese siebzehn aber – Männer, die verheiratet sind und im Beruf stehen und ausschließlich von ihrem Berufe leben, Männer zudem, die sich in jahrelanger Prüfung als „viri probati“ erwiesen haben – stehen heute an der Spitze von ebenso vielen Basis-Gemeinden, halten allsonntäglich Gottesdienste (mit Predigt und Austeilung der Kommunion), taufen, segnen Ehen ein, bestatten die Toten, bauen halbverfallene Kirchen und Kapellen wieder auf. Sie sollen noch in diesem Jahre zu Diakonen geweiht werden.

3. Brasilien

Etwa zur selben Zeit, als P. Leo Mahon nach San Miguel kam, wurde P. Geraldo Leite Bastos die Pfarre von Ponte de Carvalhos bei Recife (Brasilien) übertragen. Rund 20.000 Einwohner hatte sie. Vom Katholizismus war nicht mehr viel zu spüren, außer, daß man noch Kinder taufen ließ, auch wenn praktisch kein einziges Paar kirchlich getraut war. Wohl gab es 16 Sektenkirchen, vier synkretistische Gruppen afrobrasilianischer Provenienz und fünf Spiritistenzirkel.

P. Geraldo versuchte es zunächst mit der traditionellen Pastoral der Sakramentenspendung. Niemand kam – wie zu erwarten. Er war verzagt und wußte nicht weiter – bis eine arme Wäscherin ihm sagte: „Wir sind alle arm hier, aber wenn ein Armer dem Armen hilft, kommt alles wieder ins Gleis.“

Es war wie eine Erleuchtung. Er hatte den Ausgangspunkt für eine neue Pastoral gefunden: nämlich die im Volke verborgenen christlichen Tugenden zu entdecken und daran anzuknüpfen. Er begab sich auf die Suche und fand, was er suchte, um so mehr, als die Menschen spürten, daß er nicht etwas von ihnen haben oder ihnen etwas aufzwingen wollte, sondern wie ein Bruder zu Brüdern kam und sie sie selbst sein ließ.

Es dauerte nicht lange, da bildeten sich unter den „Armen, die den Armen halfen“, die

ersten Zellen kirchlicher Gemeinschaft. Sie erarbeiteten zusammen mit P. Geraldo einen „Kodex“ für ihr Leben als Christen. Er bestand aus fünf Leitsätzen:

1. Wir sind nicht hier, um besser zu sein als andere.
2. Wir sind nicht hier, um jemanden anzugreifen.
3. Wir sind nicht hier, um jemandem weh zu tun.
4. Wir sind hier, um einander wie Brüder zu lieben.
5. Wir sind hier, um den anderen zu dienen, besonders denen, die nicht von hier sind.

Dieser Kodex entsprach der besonderen Situation der Gläubigen von Ponte de Carvalhos: sie lebten ja inmitten anderer christlicher und synkretistischer Gruppen, und ihr erster Versuch, sich selbst zu definieren, wollte darum zum Ausdruck bringen, daß sie nicht besser sein wollten als die anderen und sie nicht „ausstechen“ wollten; sie wollten ja Christen sein.

P. Geraldos Ur-Gemeinden wuchsen. Ständig stießen neue „Konvertiten“ zu ihnen. (Auch wenn sie getauft sein mochten, bedurfte es ja einer „Bekehrung“.) Sie gaben sich ihre eigene Struktur, wählten Vorstand und Präsidenten und verteilten die anfallenden Aufgaben (Gewinnung neuer Brüder, Sorge für die Notleidenden, Verwalter der Gemeinde).

P. Geraldo konnte sich inzwischen der Gestaltung der Liturgie widmen, die allsonntäglich von allen Basis-Gemeinden gemeinsam gefeiert wurde. Er schuf dazu ein neues Repertoire von Meßgesängen, wozu er die Melodien den Liedern entlehnte, die in seiner Gemeinde tatsächlich gesungen wurden. Alle nahmen aktiv an der Feier teil – ähnlich wie in den sie umgebenden christlichen oder halbchristlichen Sekten. Nicht nur wurden Epistel und Evangelium von Laien verlesen, auch die Auslegung des Evangeliums und seine Anwendung auf das Leben war Aufgabe und Werk aller, wobei der Pfarrer lediglich als Diskussionsleiter fungierte. Ebenso beteiligten sich alle an der Gabenbereitung. Man brachte nicht nur Brot und Wein und Blumen und Kerzen für den Altar, sondern auch das, was man für den Pfarrer oder für

ein besonders bedürftiges Gemeindemitglied spendete. So wurde der Gottesdienst zu dem, was er sein soll: Ausdruck der Freude, der Zusammengehörigkeit und der brüderlichen Liebe.

4. Chile

Vor wenigen Jahren kam P. Juan Baud in seine Landgemeinde Futrono im Bistum Valdivia (Chile): 12.000 Einwohner, über eine Entfernung von 60 km verstreut in kleinen Siedlungen, Gehöften oder Reduktionen lebend. P. Juan merkte bald, daß sie sich zwar fast alle „katholisch“ nannten, daß aber keiner das Evangelium kannte, daß sie kein Gespür für „Kirche“ hatten, daß die Sakramente für sie halbmagische Riten waren, daß sie dem Phänomen der sich ausbreitenden evangelischen Sekten fassungslos gegenüberstanden. Vor allem merkte P. Juan, daß er mit Sakramentspendung nicht weiterkam.

Da griff er zu einem gewagten Mittel. Er ließ den Katholiken in den einzelnen Ansiedlungen mitteilen, daß er nicht eher wiederkommen werde, als sie einen verantwortlichen Sprecher gewählt hätten, daß er nur auf Bitten dieses Sprechers Messen lesen, Beichte hören, Kinder taufen, Ehen segnen und Tote bestatten werde, und daß alle Sprecher an einem zweitägigen Kursus teilnehmen müßten.

P. Juan hatte Erfolg. Die Sprecher wurden benannt und kamen. Er teilte ihnen ihre Aufgaben mit: in ihrer Zone herauszufinden, wer noch Interesse hatte, Christ zu sein; eine Liste dieser Personen anzulegen; die Mitglieder dieser „Kerngemeinden“ zu versammeln, ihnen aus der Bibel vorzulesen und mit ihnen gemeinsam nach einer Lösung der großen und kleinen Probleme des Alltags zu suchen; selbst gottesdienstliche Feiern abzuhalten und im Falle der Not auch zu taufen.

Es blieb nicht bei einer Zusammenkunft. Bald waren es vier Treffen im Jahr, zu denen sich jeweils etwa 25 bis 30 Sprecher einfanden. Und diese Treffen wurden zu Einkehr- und Arbeitstagen. P. Juan legte sie so, daß sie den vier ländlichen Hauptfesten des Jahres (Weihnachten, Ostern, Mariä Himmelfahrt, Allerheiligen in Verbindung mit Aller-

seelen) vorausgingen und die Sprecher so nach ihrer Rückkehr ihre Kerngemeinden auf deren Feier vorbereiten konnten. Wichtige Themen dieser Arbeitstage wurden: Verantwortung für die Nöte des Mitbruders; Verbreitung der Kenntnis der Bibel; Hinführung zur Feier der religiösen Hauptfeste und der Eucharistie.

Was in San Miguelito, in Guayaquil, in Ponte de Carvalhos und in Futrono geschah, das geschah und geschieht in Hunderten von Gemeinden des ganzen Kontinents, besonders in Brasilien, wo das tief verwurzelte Verlangen nach praktischer, konkreter, alltäglicher Gemeinschaft die Menschen im Spiritismus, in den Pfingstkirchen oder in ähnlichen Bewegungen das hatte suchen lassen, was sie in der in ihren Strukturen erstarrten katholischen Kirche nicht mehr erleben und auch nicht mehr finden zu können vermeinten.

Diese kleinen Gemeinschaften, die alle auf ihre Weise versuchen, das Evangelium authentisch zu leben, wachsen unorganisch und uneinheitlich. Zu verschieden sind ja auch die Ausgangssituationen und zu groß die regionalen Unterschiede in diesem riesigen Kontinent. Dennoch lassen sich gewisse Gemeinsamkeiten erkennen.

Valentin Hertle **Ein Lernprozeß hat stattgefunden**

Bericht über den Internationalen Katechetischen Kongreß in Rom vom 20. bis 25. September 1971.

Wenn man unter „Lernen“ nicht nur Aneignung von Kenntnissen versteht, sondern einen Prozeß, der zur Bewußtseinsänderung beiträgt, dann hat in Rom ein Lernprozeß stattgefunden. Das könnte man aufzeigen an einem Vergleich der Eröffnungsrede des Präfekten der Kleruskongregation, Kardinal Wright, und den Konklusionen am Ende des fünftägigen Kongresses. Sollte der Kongreß